

**"... da der Bundesrat ihn Ihnen gewähren sollte,
[...]**

Autor(en): **Gerberg, Mort**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBEL

Zurzeit im Gespräch: «Borchert gefährdet den Staat»

(Nebelpalter Nr. 3 und 4)

Warum die Aufregung?

Sehr geehrter Herr Knobel,

fast will mir scheinen, daß Sie sich in Ihrem Artikel etwas so stark ereifert haben. Ihre Attacke und damit auch die des zitierten Literaturkritikers Weber gegen die Redaktoren des «Roten Gallus» läuft in den Vorwurf hinaus, Borcherts Texte mißbraucht zu haben. Die Zensur jedoch warf vor, daß die leicht abgeänderten Zitate von Borchert einen Aufruf zur Dienstverweigerung darstellten. Es erstaunt mich deshalb, daß Sie sich derart ereigen konnten und den «Roten Gallus» sogar der «Manipulation» bezichtigten (der «Zürcher student» sprach von «Aktualisierung»).

Ihr Artikel gipfelte im Zitat Webers. Wohl selber fühlte ich, daß Borchert so mißverstanden wurde wie hier: «... daß die totalitären Lebensbedingungen, aus welchen Wolfgang Borchert seine mahnenden Rufe formte, nichts zu tun ... haben mit den demokratischen Lebensbedingungen, in welchen wir selber ... stehen.» Wieso tat es denn Borchert trotzdem, wo doch der Krieg vorüber, das schreckliche Regime erledigt war? Glaubten Sie nicht, daß gerade diese Tatsache uns darauf hinweisen sollte, daß der Dichter sich an uns, an die «Nachgeborenen» wandte? Daß er damit keineswegs nur totalitäre Staaten anvisierte? Sie werden wohl kaum behaupten, folgende Zitate (die ebenfalls dem Stück «Dann gibt es nur eins» entnommen sind) beträfen den gutdemokratischen Schweizer in keiner Weise:

«Du. Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre und keine Kochtöpfe mehr machen, sondern Stahlhelme und Maschinengewehre, dann gibt es nur eins: Sag **NEIN!**»

Du. Schneider auf deinem Brett. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Uniformen zuschneiden, dann gibt es nur eins: Sag **NEIN!**»

Gehrter Herr Knobel, bei einer solchen Argumentation ist es weiter auch gar nicht verwunderlich, daß Ihnen jene «jugendlichen Propagandisten der Dienstverweigerung» «suspekt» erscheinen. Ihre Vermutung, daß es sich solcherart herrlich gegen den Staat opponieren lasse und daß es bequemer

sei zu demonstrieren als Dienst zu leisten, scheint mir angesichts des Aufwandes und der psychologischen Belastung eines Dienstverweigerers eher einem Unwohlsein gegenüber allem, was irgendwie mit rot oder links zu tun hat, zu entspringen als einer sachlichen Auseinandersetzung mit dem Problem.

St. L., Bülach

Tiefer hängen nützt mehr

Sehr geehrter Herr Knobel,

wie gut, daß Sie Ernst Gerbers Darstellung betreffend den «Roten Gallus» zurechtgerückt haben. Vielen, vielen Dank! Selten habe ich mich über einen Artikel im Nebelpalter so aufgeregt wie über diesen, obschon mir E. G. sehr oft hämisch und humorlos vorkommt. Aber da es eben verschiedene Gemüter gibt und im Nebel verschiedene Ansichten zum Wort kommen sollen und dürfen, ist weiter nichts dagegen einzuwenden. Eine Bedingung aber muß, scheint mir, erfüllt sein: Nebel zu spalten, dunkle Dinge von Licht bescheinen zu lassen, damit sie klarer gesehen und beurteilt werden können. Gerade das aber hat E. G. nicht getan, ob aus Beschränktheit oder Absicht, bleibe dahingestellt. Ich will das erste annehmen. Es hätte ihm natürlich in den Sinn kommen können, daß Borcherts Geschichten auf keinem Index stehen, in allen Buchhandlungen zu kaufen sind und in den Schulen gelesen werden.

Im übrigen bin ich ganz Ihrer Meinung, daß mit einem Verbot der Sache nicht gedient ist. Tiefer hängen und richtigstellen nützt mehr. Nur braucht dies zuweilen ziemlich viel Gedanken- und Aufwand und ist manchmal auch schwierig, das Gestrüpp von Wahrheit und Lüge zu durchbrechen. Eine eindeutige Lüge läßt sich eindeutig widerlegen, aber authentische Zitate wider in den rechten Zusammenhang zu stellen, resp. zu ergänzen, ist viel schwerer.

K. K., Riehen

Notizen zu «Notizen zu Notizen»

Bruno Knobel hält es in Nr. 4 für angezeigt, meinen Beitrag «Borchert gefährdet den Staat» ins (wörtlich zu nehmen) rechte Licht zu rücken. Bevor er zur Sache kommt, gesteht er, zwar nur nebenbei, daß ihm das «verbrämte Getue sehr vieler jugendlicher Propagandisten der Dienstverweigerung suspekt ist». Hätten diese jugendlichen Propagandisten in ihrer Schulzeit Bruno Knobels Schrift «Wie sie St. Jakob sah» gelesen, wüßten sie: «Unser Freiheitskampf besteht auch heute noch in der Erhaltung unserer Armee» und daß «gelegentlich einzelne Stimmen ... , welche die Nützlichkeit

und die Notwendigkeit unserer Armee in Frage stellen, ... kleinmütige, aber auch falsche Auffassungen» sind. Aber dies nur nebenbei.

Bruno Knobel sagt, ich hätte den Eindruck erweckt, es handle sich beim «Roten Gallus» um ein Erzeugnis, das zu loben sei. Ich kenne den «Roten Gallus» nicht, und es ist völlig unwichtig, ob das eine lobenswerte Zeitschrift ist oder nicht. Dann: Die Zeitschrift habe Borchert manipuliert, was Bruno Knobel mit Worten des NZZ-Experten Werner Weber nachzuweisen versucht, mit dessen Liebe-zum-Staat-Gedanken ich mich im Nebelpalter Nr. 25 vom 24. 6. 70 befaßt habe. Mit dem Gezeter, der «Rote Gallus» habe an einzelnen Stellen Borcherts Worte durch andere ersetzt, wird der zentrale Punkt bewußt (Manipulation?) in den Hintergrund gerückt, die Tatsache nämlich, daß Borcherts Ruf an den Mann auf dem Dorf und den Mann in der Stadt, nein zu sagen, wenn sie den Gestellungsbefehl bringen, wörtlich zitiert worden ist. Der Ruf also, der die Bundesanwaltschaft zur Roten-Gallus-Propagandistin werden ließ, den Werner Weber als einen «Menschenschrei über alle Grenzen hinweg» deutet.

Aber bitte, doch nicht über die schweizerische Grenze. Jeder kann Stimmen zitieren, die seine Ansichten stützen. Ich danke für die Ausschnitte aus der «Neuen Zürcher Zeitung» (Bruno Knobel war nicht der einzige). Meine Empfehlung: «Nationalzeitung» Nr. 24 vom 17. Januar 1971 und Friedrich Dürrenmatts innenpolitische Hymne «Schweizerpsalm III».

Ernst P. Gerber

Begegnungen mit Wolfgang Borchert

Sehr geehrter Herr Gerber,

dankbarer Leser nicht nur Ihrer Glosse «Borchert gefährdet den Staat» bitte ich Sie herzlich, aus Ihrem Borchert-Bild die Vorstellung «an Leib und Seele gebrochen» zu streichen. Von Borcherts Eltern «Wolfgang väterlicher Freund» genannt – der schönste Titel, der mir in meinem bald 80 Jahre währenden Leben verliehen wurde, darf ich wohl mein Zeugnis, daß er

das aber nicht gewesen ist, als glaubwürdig aussprechen.

Meine Begegnungen mit W. B. beschränken sich zwar auf den knappen Zeitraum zwischen dem 19. Oktober 1947 – erster Besuch im St.-Clara-Spital in Basel – und dem 24. November des gleichen Jahres – da sah ich ihn, durch eine harte Glaswand getrennt, im Sarge liegend, gehören diese Begegnungen (drei mit dem Lebenden, eine mit dem Toten) zu den bedeutendsten und eindrucklichsten meines ganzen Lebens. War W. B. auch, übrigens ahnungslos, auf den Tod krank, so würde ich ihn dennoch nicht einmal «am Leib gebrochen» nennen.

So von Schmerzen gepeinigt, daß er mich bitten mußte, ihn nicht zum Lachen zu verlocken, wirkte er bis wenige Tage vor seinem Tod – fünf Tage vor seinem Tod war ich das letztmal mit ihm zwei Stunden beisammen – ungebrochen und das wirklich «an Leib und Seele». Unsere Gespräche – dreimal je zwei Stunden – bewegten sich, nach seiner einleitenden Verständigung über den «dem Mann in den Knochen sitzenden Krieg» fast ausschließlich um die Zukunft, die gemeinsam bestehen zu dürfen wir uns schmeichelten, er gewiß nicht weniger als ich, der wenige Wochen nach Wolfgang's Tod einen Ruf in seine Vaterstadt (Bayreuth) erhielt und annahm.

Um kein falsches Bild entstehen zu lassen: als ich ihn am 15. November das letztmal besuchte, klagte er mir, daß er jetzt öfters weinen müsse. Er bat mich, ihm das Unbegreifliche seiner eigenen Tränen zu erklären. Da er mir bei meinem ersten Besuch ein bißchen jungenhaft stolz erzählt hatte, sein Anwalt habe immer, nachdem er ihn in der Nürnberger Gefängniszelle besucht hatte, den Eltern nach Hamburg gemeldet «Wolfgang war heiter wie immer», äußerte ich die Vermutung, die jetzigen Tränen seien eben die, die er in der Zelle zu weinen versäumt habe.

Wir ahnten beide nicht, daß es die vorweggenommenen Tränen über seinen eigenen Tod waren. Als er fünf Tage später gestorben war, wußte ich es. Aber da war es zu spät, es ihm zu erklären.

Karl Würzburger, Hausen am Albis



«... da der Bundesrat ihn Ihnen gewähren sollte, gleichzeitig aber die Konjunktur dämpfen will, sehe ich in Ihrer Frage nach dem 13. Monatslohn der Bundesbeamten in der Kugel nichts als dichtesten Nebel!»

sansilla
Medizinisches
Mund- und Gurgelwasser
gegen Schluckweh